

FREIE SICHT

Mehr Bildung ohne Geld

REINER EICHENBERGER

Bildung wird immer wichtiger – für die Schweiz insgesamt und für alle Arbeitnehmer. Infolge globalen Wettbewerbs und Personenfreizügigkeit hängen ihre Einkommen immer weniger von ihrer Herkunft und immer mehr von ihren eigenen Fähigkeiten und der Bildung ab. Wie soll die Schweizer Bildungspolitik darauf reagieren – gerade auch angesichts des zunehmenden Sparzwangs? Alles kein Problem!



Der Schlüssel zu mehr Bildung ist nicht mehr Geld, sondern bessere Anreize für Lehrende und Lernende. Das gilt insbesondere auch für die Universitäten. Paradoxerweise haben die Leistungsanreize der Studierenden und Professoren unter der sogenannten Bologna-Reform ab etwa 2000 gelitten. Durch sie wurden zwar die Noten während des Studiums wichtiger; heute wird fast jeder Semesterkurs benotet.

Aber gerade das verursacht ein eigentliches Marktversagen. Viele Studierende wählen nicht die besonders lehrreichen Kurse, sondern diejenigen, in denen sie leichter hohe Noten erhalten. Die Pro-

«Die Studierenden lernen weniger, ihre Zeugnisse werden weniger informativ.»

fessoren wiederum stehen im Wettbewerb um Studierende, weil die Ressourcenzuteilung zunehmend von der Studentenzahl abhängt. Deshalb senken sie ihre Ansprüche und vergeben höhere Noten. So lernen die Studierenden weniger, und ihre Zeugnisse werden immer weniger informativ.

Dagegen empfehle ich die Einführung von doppelt relativen Zeugnissen. Diese geben erstens zu jeder einzelnen Note an, was die durchschnittliche Note im selben Kurs oder beim selben Professor in den letzten zwei oder drei Jahren war. Daraus wird die relative Leistung eines Studierenden ersichtlich. Zweitens wird für jede Note angegeben, wie gut die Studierenden des betreffenden Kurses im Durchschnitt in den anderen Fächern oder in den von allen zu besuchenden Pflichtfächern sind. Daraus wird ersichtlich, wie anspruchsvoll der Kurs relativ zu den anderen Veranstaltungen ist.

So wird dann beispielsweise eine 4,0 aus einem Kurs, in dem die Durchschnittsnote 4,5 ist und dessen Studierende in den anderen Fächern im Durchschnitt eine 5,25 haben, weit besser als eine 5,0 in einem Kurs, in dem die Durchschnittsnote 5,5 ist und dessen Studierende sonst eine 4,25 haben. Doppelt relative Zeugnisse können per Computer ganz einfach erstellt werden. Die in den zwei Relationen enthaltene Information kann auch direkt in einer Zahl zusammengefasst werden, der «normalisierten Note».

So oder so geben doppelt relative Noten den Studierenden und Professoren unverzerrte Leistungsanreize. Die Studierenden können die Fächer wieder aufgrund von Inhalten statt leichtfertig vergebenen Noten wählen. Die Professoren können hohe Ansprüche stellen und ernsthafte Noten geben. Und die Arbeitgeber können die Zeugnisse viel besser interpretieren. Zudem macht das System unsere Universitäten für gute ausländische Studierende attraktiver, für schlechte aber unattraktiver. Damit würde unsere Ausbildung nicht nur besser, sondern auch noch billiger.

In dieser Kolumne schreiben im Wechsel «Handelszeitung»-Chefökonom Simon Schmid, «Handelszeitung»-Autor Urs Paul Engeler sowie Reiner Eichenberger, Professor für Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg.